

matisch ist die Ethnisierung des deutsch-tschechischen Zusammenlebens in den böhmischen Ländern, als hätten dort Tschechen und Deutsche nicht in gemeinsam geteilten staatsrechtlichen Strukturen, sondern als zwei nach ethnischen Kriterien getrennte Gesellschaften gelebt. Das führt zu vagen Analogien und Äußerungen, etwa über sog. „Nationalisten“ (z. B. S. 26, 33, 65), und vernebelt die grundlegende Problematik moderner Nationalitätenkonflikte, die sich aus komplexen Spannungen zwischen ethnischen, politischen und staatsrechtlichen Zusammenhängen ergaben (und bis heute überall ergeben, wie zur Zeit allein in Irland, Schottland oder Katalonien zu beobachten ist).

Als ein drittes Beispiel unpräziser Begrifflichkeit des Vf. drängt sich seine Insinuation auf, dass die Erfahrungen der Nachkriegs-tschechoslowakei als *pars pro toto* für Ost- bzw. Ostmitteleuropa angesehen werden sollten. So heißt es etwa, dass die aus der Tschechoslowakei ausgesiedelten Deutschen „had joined millions of other expelled Germans from the east in the largest wave of forced migration in history“ (S. 5), ohne dass geklärt wird, woher, wann und wie welche Gruppen der in Nachkriegsdeutschland als „Vertriebene“ bezeichneten Menschen in die beiden deutschen Staaten gelangt waren. Die Erfahrungen der Deutschen aus der Tschechoslowakei weisen jedoch markante spezifische Züge auf. Dort lebte die europaweit mit Abstand zahlenmäßig größte deutsche Minderheit, und zwar der überwiegende Teil ihrer Angehörigen in unmittelbar an das Deutsche Reich angrenzenden Gebieten, die im 19. und 20. Jh. in der reichsdeutschen politischen Öffentlichkeit weitgehend für einen integralen Bestandteil der sogenannten „deutschen Länder“ bzw. des „geschlossenen deutschen Kulturbodens“ gehalten wurden. Mit anderen Gruppen der Vertriebenen, sei es etwa mit den Russland-, Dobrudscha- oder Siebenbürgendeutschen, teilten die Deutschen aus der Tschechoslowakei nur wenige Erfahrungen, wie auch die historischen Entwicklungen der von ihnen verlassenen Gebiete sich kaum ähnelten.

Der Vf. vernachlässigt die historisch-politischen Aspekte seiner Geschichtskonstruktion und baut somit seine Aussagen über die Zusammenhänge zwischen „ethnic cleansing, Communist social engineering, and late industrial modernity“ (S. 8) auf einer willkürlichen Auswahl vager Informationen auf. Deshalb wird ein aufmerksamer Leser seinen Bemühungen um die Einbettung der Nachkriegs-umsiedlungen und um deren Folgen in Gestalt pathologischer Erscheinungen moderner Gesellschaften kaum folgen können. Ob wir zur Völkerversöhnung und Vorliebe für kleine Heimatregionen beitragen (wie Glassheim in seinem Nachwort andeutet), wenn wir empirisch unbegründete Geschichtsbilder konstruieren, ist fraglich. Vielmehr scheint es, dass es eher zu neuen Konflikten beiträgt, wie die bisherigen Erfahrungen mit der Rezeption der beiden oben genannten Vorbilder G.s (Příhoda und „Antikomplex“) in Tschechien zeigen.

Gerolstein

Eva Hahn

**Sebastian Sparwasser: Identität im Spannungsfeld von Zwangsmigration und Heimkehr.** Ungarndeutsche Vertriebene und die Remigration. (Mitteleuropäische Geschichte und Kultur, Bd. 3.) new academic press. Wien 2018. 284 S. ISBN 978-3-7003-2066-1. (€ 36,-)

Seit etwa 15 Jahren steht das Sprechen über die Vertreibungen von ca. 13 Millionen deutschsprachiger Einwohner aus Ostmitteleuropa nach 1945 nicht mehr unmittelbar unter Revisionismus- oder Relativierungsverdacht. Um die Jahrtausendwende erschienen Arbeiten zu dieser sensiblen Thematik, die auch ein Publikum jenseits geschichtswissenschaftlicher Expertenzirkel erreichten. Sie banden individuelle und Familienerinnerungen sowie Narrative der öffentlichen Erinnerungskultur an Ergebnisse der Forschung zurück. In ihrer objektiv-nüchternen und differenzierenden Darstellung gelang es den Büchern K. Erik Franzens oder Mathias Beers, die Vertreibungen „der Deutschen“ so aufzuarbeiten, dass sie in den Kontext von Zwangsmigrationsbewegungen in ganz Nachkriegseuropa gestellt werden konnten. Dadurch wurden sowohl die Ursachen in den Verbrechen und dem

Vernichtungskrieg des NS-Regimes hervorgehoben als auch der Charakter als humanitäre Tragödie getroffen.<sup>1</sup>

Eine Gruppe aus den verschiedenen deutschsprachigen Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa wurde jedoch gegenüber den aus den neuen polnischen Gebieten oder der Tschechoslowakei Vertriebenen oft nur am Rande erwähnt: die der sog. „Ungarndeutschen“ oder „Donauschwaben“. Ursache dafür, so darf vermutet werden, war zum einen eben gerade die Nicht-Zugehörigkeit ihres Siedlungsgebiets zum Deutschen Reich bzw. die zerstreuten Siedlungen in West- und Südungarn sowie im sogenannten Oberungarn, der heutigen Slowakei. Zum anderen erreichten die Zahlen und die Umstände der Zwangsmigration vielleicht nicht die Dimensionen und die Dramatik der ungleich größeren Vertriebenengruppen aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien oder dem Sudetenland.

Insgesamt überschritt die Zahl der aus Ungarn ausgewiesenen oder vertriebenen Deutschen wohl nicht 200 000, und es gelang einer beachtenswerten Anzahl von ihnen, wieder nach Ungarn zurückzukehren und dauerhaft dort zu bleiben, zusammen mit etwa einer Viertelmillion Ungarndeutscher, die von den Ausweisungen erst gar nicht betroffen waren. Unser Wissen darüber basiert vor allem auf den Arbeiten der ungarischen Historikerin Ágnes Tóth. Sie hat einerseits die strukturellen Kontexte und Abläufe der Ausweisungen zwischen 1945 und 1948 rekonstruiert, andererseits auch die Motive und Pläne der Rückkehr in die „ungarische Heimat“ lebensgeschichtlich untersucht.<sup>2</sup> Der Wunsch nach Rückkehr, die oft gefährvolle Reise durch mehrere Besatzungszonen und die darin zum Ausdruck kommende tiefe Verbundenheit zur „ungarischen Heimat“, die eine „volksdeutsche“ Identität meist überlagerte, ist auch das Thema der Studie von Sebastian Sparwasser. Für seine an der Andrassy-Universität in Budapest angefertigte Dissertation hat er knapp zwei Dutzend Rückkehrer interviewt und ihre Lebensgeschichten systematisch hinsichtlich der Narrative und Topoi ausgewertet. Im Gegensatz zu Tóth, die vor allem die erste Welle der Aussiedlungen 1945 und 1946 in die westlichen Besatzungszonen Deutschlands fokussiert hat, konzentriert sich Sp. auf die ab Herbst 1947 in die SBZ gelangten Ausgesiedelten.

Sein Buch ist übersichtlich und sinnvoll gegliedert. Thematische Einleitung, begriffliche Grundlagen und methodische Überlegungen füllen die ersten achtzig Seiten. Im Anschluss wird auf etwa fünfzig Seiten der politik-, struktur- und sozialhistorische Kontext rekapituliert. Die folgenden einhundert Seiten gehören der systematischen Analyse der lebensgeschichtlichen Erzählungen, die Sp. in sechzehn inhaltlich-chronologische Kategorien typologisiert. Dort erfasst er von den grundsätzlichen Erinnerungen an „die alte Heimat“ über die Aussiedlung und Ankunft in einem ihnen vollkommen fremden Deutschland bis hin zu Rückkehr und Neuanfang den kompletten Verlauf dieser biografischen Phasen unter Hinzuziehung retrospektiver Bewertungen der Ereignisse und Handlungen. Zum Schluss finden sich die transkribierten Interviews sowie Leitfaden und Kodierung für die Auswertung.

Seiner Leitfrage nach den Gründen und Motivationen für die Rückreise nähert sich der Vf. von verschiedenen Seiten, und darum erfährt sie eine angenehm differenzierte Antwort. Es war nicht nur der Mangel in der SBZ oder eine feindliche Haltung der lokalen Bevölkerung gegenüber den, wie es offiziell hieß, Umsiedlern. Es war auch nicht eine feste ethnische Identität als Ungarndeutscher oder eine absolute Verwurzelung in den Ur-

<sup>1</sup> K. ERIK FRANZEN: Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer, München 2001; MATHIAS BEER: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen, München 2011.

<sup>2</sup> ÁGNES TÓTH: Migrationen in Ungarn 1945-1948. Vertreibung der Ungarndeutschen, Binnenwanderungen und slowakisch-ungarischer Bevölkerungsaustausch, München 2001; DIES.: Rückkehr nach Ungarn 1946-1950. Erlebnisberichte ungarndeutscher Vertriebener, München 2012.

sprungsgemeinden in Ungarn. Die Motive waren gemischt, und doch argumentiert Sp. durchaus überzeugend und wiederum differenziert für eine Erklärung der Beweggründe mit dem emotional stark aufgeladenen Begriff „Heimat“. Was die Erzählungen der meisten Befragten eint, ist die Erinnerung an eine intakte, verstehbare und kontrollierbare Heimat in Ungarn vor der Aussiedlung. Der wirkliche Bruch kam schließlich mit der erzwungenen Migration, der oft noch eine Verschleppung in die Sowjetunion zur Zwangsarbeit, der sogenannten „Malenkij Robot“, vorausging. Dieser spezifische Aspekt ungarndeutscher Biografien wird hier ausführlicher, aber weniger drastisch als in anderen Darstellungen behandelt.<sup>3</sup>

Das Buch schließt insgesamt eine Lücke in der Erinnerungs- und (Zwangs-)Migrationsforschung. Es ist sprachlich, methodisch und begrifflich reflektiert und sehr gut strukturiert. Vielleicht hätte noch der ein oder andere neuere Titel zur Frage der „Umsiedler“ in der DDR verarbeitet werden können.<sup>4</sup> Auch dass das Alter der Gesprächspartner/innen, die zwischen 1922 und 1946 geboren wurden, nicht stärker für die Deutung der Erinnerungen und Bewertungen herangezogen wurde, ist ein Gedanke für weiterführende Forschungen, die an dieses Buch hervorragend anknüpfen können.

Leipzig – Kiel

Frank Henschel

<sup>3</sup> GERHARD SEEWANN: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. 2: 1860-2006, Marburg 2012, S. 356 ff.

<sup>4</sup> UTA BRETSCHNEIDER: „Vom Ich zum Wir“? Flüchtlinge und Vertriebene als Neubauern in der LPG, Leipzig 2016.

**Hannes Lachmann: Die „Ungarische Revolution“ und der „Prager Frühling“.** Eine Verflechtungsgeschichte zweier Reformbewegungen zwischen 1956 und 1968. (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, Bd. 49.) Klartext Verlag. Essen 2018. 571 S. ISBN 978-3-8375-1210-6. (€ 49,95.)

Das umfangreiche Werk ist die überarbeitete Fassung einer Dissertation, die im Februar 2012 an der Philosophischen Fakultät der Universität Passau eingereicht wurde. Es beschäftigt sich mit der Verflechtungsgeschichte der „Ungarischen Revolution“ und des „Prager Frühlings“ zwischen 1956 und 1968. Der Vf., Hannes Lachmann, war am Graduiertenkolleg „Sozialistische Diktatur als Sinnwelt“ des Prager Instituts für Zeitgeschichte und des Potsdamer Zentrums für Zeithistorische Forschung beteiligt. Heute leitet er die 2014 eingerichtete Repräsentanz des Freistaates Bayern in Prag.

Die Arbeit beruht auf einer gedankenreichen Analyse eines umfangreichen Quellenmaterials aus ungarischen, tschechischen und slowakischen Archiven. L. entwirft auf dieser Grundlage eine spannende Verflechtungsgeschichte (*histoire croisée*). Der Ansatz geht auf die Arbeiten von Bénédicte Zimmermann und Michael Werner zurück und soll mehr als eine komparatistische bzw. transfergeschichtliche Methode oder eine einfache Analyse von Krisenketten sein. Die Verflechtungsgeschichte ermöglicht eine transnationale Geschichte, die „in der ‚multiperspektivistischen‘ Verschränkung der Untersuchungsobjekte“ (S. 70) besteht. L. möchte mit seiner Studie Rückschlüsse auf die Krisenanfälligkeit der staatssozialistischen Herrschaftssysteme sowie auf ihre Fähigkeit zur Selbsttransformation ziehen. Dabei sollen neben den eigentlichen Krisen der „Ungarischen Revolution“ und des „Prager Frühlings“ auch die stabilisierenden Faktoren innerhalb dieser Systeme wahrgenommen werden. Neben den Repressionsmechanismen und der institutionellen Ebene wird auch die Akteur-Ebene durch eine Analyse der Wahrnehmungsstrukturen beleuchtet. Weiterhin sind die wechselseitigen Transfers von Reformdiskursen Gegenstand der vielschichtigen Untersuchung.

Das Hauptergebnis der Studie wird vom Vf. selbst wie folgt zusammengefasst: „[D]ie Erschütterungen von per se asymmetrischen und damit krisenanfälligen Herrschaftssystemen [folgen] weniger einem gleichbleibenden Muster [...]. Vielmehr entwickelten sie sich